

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Schriftleitung: Rektor Strohmann, Blumenau.

Nr. 2.

Blumenau, im Februar 1911.

6. Jahrgang.

Leibesübungen und Jugendspiel.

Lehrer Dollgott, Blumenau.

(Fortsetzung).

Welche Bedeutung haben wir für unsere Jugend den Leibesübungen beizumessen?

Man wird mir entgegenhalten, daß die Kinder der Kolonisten auch ohne besondere Übungen genügende Bewegung in freier, frischer Luft haben, indem sie längere Schulwege zurücklegen und außerhalb der Schulzeit angestrengte Feldarbeit verrichten müssen. Das ist jedoch nur eine einseitige Kräftigung. Nur die Bein- und Armmuskeln werden dauernd in Spannung erhalten. Von abwechselnder Muskelarbeit kann kaum die Rede sein. Die inneren Organe werden durch die anhaltend gebückte Stellung während der Feldarbeit zusammengedrückt und in ihren Funktionen gestört. Der watschelnde, träge Gang, die schiefe Körperhaltung, der schlaffe, stumpfe Gesichtsausdruck zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter als Folgen solch einseitiger Arbeit. Dieser „notwendigen Lebensaktivität“ muß die Schule ein Gegengewicht bieten. Durch stramm ausgeführte, methodisch geordnete, vom Leichteren zum Schwereren fortschreitende Übungen kann die Schule Interesse für Menschenwürde, Körperhaltung, disziplinierten Gang, Selbstbeobachtung und Energie erwecken, Wohlbefinden, Kraftbewußtsein und Freude über das Geleistete machen die Übungen bei vielen Schülern zur Lebensgewohnheit.

Noch ein weiterer Umstand weist uns darauf hin, den Leibesübungen eine größere Berechtigung einzuräumen, als wir — oberflächlich gedacht — wohl geneigt sind. Wir leben in der subtropischen Zone. Im Sommer ist es die Wärme, welche den Körper durch übermäßige Schweißabsonderung schlaff macht, wenn er nicht durch verständige Bewegung, durch Baden und Waschungen abgehärtet und gekräftigt wird und das Blut angeregt, frischer zu pulsieren. Der brennende Sonnenstrahl und die drückende Luftwärme dürfen uns nicht behindern; verlegen wir die Übungen in die ersten Morgenstunden. Die Zeit um 8 Uhr ist wohl am besten dazu geeignet. Der Turnunterricht kann ebenfalls in diese Zeit gelegt werden. An den Tagen, an denen kein Turnunterricht stattfindet, werden mit der ganzen Klasse — Knaben und Mädchen — Atmungs- und Freiübungen, etwa 10 Minuten lang, vorgenommen. Unter keinen Umständen darf die Pause verkürzt oder ganz für die Übungen verwendet werden. Es tut der geistigen Arbeit keinen Abbruch, wenn die erste Stunde um 10 Minuten gekürzt, in dieser Zeit die Freiübungen stattfinden und darauf die Pause folgt. So erkennen die Schüler, daß ihnen von ihrer freien Zeit nichts genommen, diese ihnen doch zur Erholung und zu freiwilliger Beschäftigung bleibt, die Freiübungen zum Unterrichtsbetriebe gehören und diesen dieselbe Achtung wie allen übrigen Unterrichtsfächern gebührt.

Um so notwendiger ist es für uns, die Leibesübungen zu pflegen, als der Körper in den Wintermonaten der kälteren Zonen ohne weiteres eine Erfrischung erfährt. Belebung und Kräftigung des gesamten Organismus, Gang und Körperhaltung sind die Hauptpunkte körperlicher Erziehung für unsere Kolonijugend. „Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste im Manne.“ (Seume.) Dr. med. F. A. Schmidt, Bonn schreibt in einem Aufsatz über „Gang und Haltung“: „Die Aufgabe der Gang- oder Marschübungen im Schulturnen ist: die Schüler zu einem schönen, elastischen, großschrittigen und ausdauernden natürlichen Gang zu erziehen. Die richtige turnerische Ausbildung des natürlichen Ganges erzielt sogleich eine Reihe wichtiger

Einwirkungen, sowohl auf den Körper — gute Körperhaltung mit gestreckter Wirbelsäule und freier Entfaltung des Brustkorbes, Erstarbung der Muskulatur der Beine und des Knorpfes, Belebung des Blutkreislaufs und der Atemtätigkeit — als auch auf den Geist — Übung der Willenskraft und der Willenszucht, der Aufmerksamkeit und der Geistesgegenwart.“

„Grundlegend für die Übung des innerischen Schrittes ist die Übung des Feststehens in gerader, guter Haltung.“

„Die Grundhaltung auf dem Turmplate soll eine schöne und ungezwungene sein. Dabei sind die Füße geschlossen, die Fußspitzen nach außen gerichtet, jedoch die Fußachsen annähernd einen rechten Winkel miteinander bilden; die Beine sind gerade gestreckt, die Schultern zurückgezogen, die Brust frei hervortretend, der Untersaugh leicht zurückgehalten, die Arme hängen lose an der Seite herunter, die Hände sind ganz leicht dem Oberarm angelegt, so daß der Daumen nach vorn sieht, der Mittelfinger die Hosennaht soeben berührt, der Kopf ist aufrecht getragen, so daß der untere Stirnrand fast wagerecht gerichtet ist. Der Schwerpunkt des Körpers fällt dabei in die Fußmitte.“

„Beim Übergang aus dem Stand in den Schritt soll auf den Anklündigungsbefehl hin flüchtig der Körper unter Vorbringung des Knorpfes, namentlich der Brust, in die Haltung gebracht werden, daß das Schwergewicht des Körpers auf die Fußballen verlegt wird. Durch diese flüchtige Veränderung der Haltung wird der schnellste Übergang aus dem Stand in die Vorwärtsbewegung des Schwerpunktes zum ausgreifenden Schreiten vorbereitet. Nur so erfolgt der Schritt gleich frei heraus auf den Befehl: „Marsch!“ Auf solch promptes und straffes Auftreten muß streng gehalten werden.“

Der natürliche Gang.

„Der Turnschritt soll nichts anderes sein als ein schöner natürlicher Gang.“ Derselbe erfolgt beim normalen Menschen stets so, daß das im Kniegelenk leicht gebeugte vorschwingende Bein zuerst mit der Ferse (mit dem Absatz) den Boden erreicht und dann unter Streckung im Knie- und Hüftgelenk erst Ballen und Zehen niederstößt. Darauf beginnt das Wiederabwickeln der Fußsohle von der Ferse zur Zehendeckung, daß die Fußspitze mit der Großzehe vom Boden abhebt und sich unter Beugung des Kniegelenks vom Boden löst und sich zum nächsten Schwingen vorwärt. Damit beginnt dann ein neuer Doppelschritt. Ein Bein ist in Schwingung begriffen, das andere Bein stützt sich auf den Boden.“

„Dies ist die natürliche Gangart. Je nach Gewöhnung und Erziehung, nach Temperament und Verebung bringen die Schüler die verschiedensten Unarten in dieser Beziehung mit. Der eine ist gewohnt, in lässiger Haltung die Beine über den Boden zu schleifen, der andere trippelt zaghaft, ein dritter geht breitspurig und polternd. Bei sehr vielen sind die Schritte rechts und links ungleich lang und endlich sind die jüngeren Schüler geneigt, beide Füße oder wenigstens einen Fuß beim Gehen einwärts zu setzen statt auswärts.“

„Die Haltung bei allen Gangarten soll entsprechend der beim Feststehen stetig eine gute sein mit straff aufgerichtetem Körper und geradeaus gerichtetem Blick. Jedes Hin- und Herwiegen und Wackeln des Körpers ist zu vermeiden. Ein leichtes Schwingen der Arme ist als Mitbewegung beim Gehen dienlich, ja zweckmäßig.“

„Die Schrittlänge betrage bei Kindern 40—60 cm, je nach dem Alter, bei Jünglingen und Erwachsenen 60—90 cm. Anfängern mag man die zu nehmenden Schrittweiten auf drei

Boden markieren. Sind bei Schülern die Körperlängen sehr ungleich, so ist die Schrittlänge so zu nehmen, wie sie den Kleinsten dieser Schüler entspricht."

„Frischer Jugend gebührt ein schneller, munterer Schritt. Für gewöhnlich genügen für alle Altersstufen 120 Schritte in der Minute. Dieses Zeitmaß ist ein gutes Mittelmaß für einen rüstigen und munteren aber nicht überhasteten Gang im Alltagsleben und ist vom Lehrer mit der Taschenuhr leicht zu bestimmen."

„Der Takt. Der gewöhnliche Gang erfolgt, ebenso wie der Turnschritt, in ausgesprochenem Zweifakt. Mit dem linken Fuß wird angetreten. Auch Ganganübungen im Dreifakt: rechts — links — rechts; links — rechts — links sind empfehlenswert. Ein Vied im Dreivierteltakt von der Turnerschlar gesungen, erhöht die Freude und erhält die richtige Taktgebung. Als passende Weisen empfehlen sich: „Der Mai ist gekommen“, „Wohlauf noch getrunken“, „Druaten im Unterland“, „Tyroloer sind lustig“ u. a."

„Die Uebung des natürlichen Turnschrittes ist von Anfang an zu verbinden mit Ordnungsübungen einfachster Art: Märschen in Reihen und Kotten; Bilden der Stirn- und Flankenreihe; Drehungen, Schwenkungen und Kehren im Marsch; Abbrechen in Reihen."

Diese Ausführungen zeigen, wie der Turnunterricht auf Körperhaltung und natürlichen Gang einen bessernden, dauernden Einfluß auszuüben vermag. Jede Turnstunde beginne mit Marschübungen, zunächst in einfacher, später in schwieriger Form verbunden mit anderen Uebungen. Viel ist schon gewonnen, wenn die Schüler den Wert einer guten Körperhaltung und eines ausdauernden, elastischen Ganges erkennen und Freude daran finden. Dann achten sie von selbst auf diese Dinge und bemühen sich, auch im Alltagsleben eine menschenwürdige Haltung einzunehmen; dann wird ihnen das in der Turnstunde Gelernte zum bleibenden Eigentum, zur Lebensgewohnheit.

Wie vorher erwähnt, können die Freiübungen an unterrichtsfreien Tagen in die erste Schulstunde gelegt werden, so, daß diese um 10 Minuten gekürzt, in dieser Zeit die Uebungen vorgenommen werden und darauf die Pause folgt. Hauptgrundsatz ist: im Freien und im Schatten zu üben. Geeignete schattige Plätze sind wohl überall vorhanden. Bei Regenwetter ist es wohl angängig, die Uebungen im Klassenzimmer nach vorheriger gründlicher Lüftung auszuführen zu lassen oder sie unterbleiben ganz, da in vielen Schulen die Klassenzimmer zu klein sind und Kiezplätze nicht vorhanden. Die Uebungen müssen mit Kraftaufwand und Anstrengung ausgeführt werden. Wie im gesamten Unterricht, so wirkt auch hier das Beispiel des Lehrers anregend und fördernd, zumal es auch für den Lehrer von Nutzen ist, mitzuüben.

10 Minuten Freiübungen.

1. Auf das Kommando: „Antreten in Stirnreihe!“ stellen sich Knaben und Mädchen, klein und groß, in ein oder zwei Reihen der Größe nach nebeneinander auf.

2. „Stillgestanden!“ (Achten auf Haltung und Fußstellung).

3. „Abzählen zu drei!“

Jede Reihe zählt für sich: 1, 2, 3; 1, 2, 3, usw.

4. „Nr. 2 einen Schritt, Nr. 3 zwei Schritte vorwärts — marsch!“

Nr. 1 bleibt auf der Stelle stehen, Nr. 2 marschiert einen und Nr. 3 zwei Schritte vorwärts.

5. Strecken des Körpers und Wölben der Brust im Stehen.

„Hände an die Hüften — an!“

Die Fingerspitzen sind nach vorn, der Daumen ist nach hinten gerichtet.

„Nach Zählen die Beine spreizen — 1—2!“

Die Kinder stellen erst das linke, dann das rechte Bein seitwärts. Die Fußspitzen sind nach außen gerichtet.

„Kumpf rückwärts bengen — bengt!“

„Kumpf rollen — rollt!“ „Halt!“

Die Kinder rollen den Kumpf erst nach rechts, dann nach links, bis zur Grundstellung. Diese Uebung wird einige Male wiederholt. Es ist darauf zu achten, daß der Rücken während der Biegung nach vorne nicht gekrümmt wird. Ist den Schülern die Uebung geläufig, so kann das Kommando: Kumpf rückwärts bengen! fortbleiben. Auf den Befehl: Kumpf rollen! führen die Schüler die Uebung aus.

6. „Arme seitwärts heben und einatmen — übt!“

Die Arme sind langsam mit Muskelspannung zu heben. Das Einatmen erfolgt ebenfalls langsam, tief und durch die Nase. Hierbei sind die Schüler darauf aufmerksam zu machen, daß wir überhaupt nur durch die Nase atmen sollen. Auch beim Laufen bleibt der Mund geschlossen und die Atmung erfolgt

durch die Nase. Die Luft wird auf diesem Wege gereinigt und erwärmt, ehe sie in die Lunge tritt. Durch die Mundatmung kommt kalte, mit Staubteilchen und Bazillen unreine Luft sofort in die Lungen und Lungenkrankheiten sind die Folgen solcher Atmung.

„Arme senken und ausatmen — übt!“

Das für das Einatmen gesaute gilt auch für das Ausatmen.

7. „Hände an die Hüften — an!“

„Mit dem linken Fuß stampfen — übt!“

„Mit dem rechten Fuß stampfen — übt!“

„Mit dem linken und rechten Fuß stampfen — übt! Halt!“

Der Fuß muß kurz und elastisch auf den Boden schlagen und mit derselben Muskelspannung zurückgezogen werden.

8. „Hände an die Hüften — an!“

„Rechtes Bein vorwärts spreizen — spreizt!“

„Linkes Bein vorwärts spreizen — spreizt!“

„Beinspreizen vorwärts, erst rechts, dann links — übt!“

Halt!“

„Rechtes Bein rückwärts spreizen — spreizt!“

„Linkes Bein rückwärts spreizen — spreizt!“

„Beinspreizen rückwärts, erst rechts, dann links — übt!“

Halt!“

Das gestreckte Bein, dessen Fußspitze nach unten gerichtet ist, schnell kurz in die Höhe und zurück.

9. Grundstellung. „Arme seitwärts schwingen — schwingt!“

„Kumpf rechts drehen — dreht!“

„Kumpf bengen — bengt!“

„Kumpf strecken — streckt!“

„Kumpf vorwärts drehen — dreht!“

„Kumpf links drehen — dreht!“

„Kumpf bengen — bengt!“

„Kumpf strecken — streckt!“

„Kumpf vorwärts drehen — dreht!“

„Kumpf rechts drehen und bengen — übt! Zurück — übt!“

„Kumpf links drehen und bengen — übt! Zurück — übt!“

„Arme abwärts schwingen — schwingt!“

Die Drehung wird recht langsam ausgeführt, womöglich soweit, bis die Schulterlinie die Frontlinie rechtwinklig durchschneidet.

10. „Dort steht eine Palme; lauft bis zur Palme und kommt wieder zu mir — marsch, marsch!“

An Stelle der Palme kann man auch einen andern Baum, oder ein Haus, einen Berg, oder sonst einen bekannten, auffallenden Gegenstand wählen. Steht die Schule auf einer Anhöhe, so ist es auch zweckmäßig, die Jungen den Abhang hinunterlaufen und zurückkommen zu lassen. Natürlich darf der Abhang nicht zu steil sein. Jegliches Stoßen und Drängen ist streng zu verbieten. Jeder Schüler muß genügend Raum zum Hinunterlaufen haben, damit etwaige Unfälle vermieden werden. Die Mädchen laufen zu ebener Erde bis zu einem bezeichneten Punkte.

11. „Angetreten! Stillgestanden! Arme seitwärts heben — hebt! Arme vorwärts kreisen — kreist! Halt! Arme rückwärts kreisen — kreist!“

Die Kreise, welche die Arme beschreiben, dürfen keinen großen Durchmesser haben. Die Arme müssen sich immer in mittlerer Lage bewegen.

12. Grundstellung. „Arme seitwärts heben — hebt! Hände zur Faust ballen — übt!“

„Finger spreizen — spreizt!“

„Hände zur Faust ballen — übt!“ u. s. f. „Halt!“

Diese Uebung dient dazu, die Muskelkraft der Finger zu erhöhen. Die Finger sind beim Spreizen gestreckt zu halten.

13. „Hände an die Hüften — an!“

„Fersen heben und Einatmen — übt!“

„Fersen senken und ausatmen — übt!“

Man kann auch die Füße schließen lassen. Ueber Ein- und Ausatmen siehe Uebung 6.

14. Grundstellung. „Hände an die Hüften — an!“

„Rechtes Bein vorwärts kreisen — kreist!“

„Linkes Bein vorwärts kreisen — kreist!“

„Rechtes Bein rückwärts kreisen — kreist!“

„Linkes Bein rückwärts kreisen — kreist!“

„Halt! Hände ab! Rührt euch!“

Diese 14 Uebungen werden an allen turnsfreien Tagen wiederholt. Natürlich erfordern sie zu Anfang mehr Zeit als 10 Minuten. Sind aber die Schüler erst in Uebung, so reichen 10 Minuten vollkommen hin. Ferner ist es notwendig, daß jeder Lehrer die Uebungen zu Hause selbst durchübt, um sie leicht faßlich den Kindern vormachen und erklären zu können.

Schluß folgt.

Heimatkunde.

Lehrer Zimmermann, Blumenau.

Die Heimatkunde nimmt in den modernen Lehrplänen eine hervorragende Stelle ein und wird immer mehr gewürdigt. Von dem 1. Schuljahr an, dem 3. Schuljahr, zieht sie ihre Fäden durch die ganze Schulzeit hindurch. Mit Entschiedenheit fördern die Lehrpläne ein Eingehen auf heimatliche Verhältnisse im Unterricht bis hinauf in die Oberklassen, selbst bis in die Fortbildungsschulen. Heimatkunde sei das Prinzip jedes Unterrichts, — unter der pädagogische Grundsatz.

In den meisten Schulen unserer Kolonie aber ist die Heimatkunde bis jetzt ein unbekanntes Etwas. Einige Stoffe, die in die Heimatkunde fallen, mögen wohl behandelt werden, aber als selbständiges Fach, als Unterrichtsganzes, dessen Stoffe einer aus dem anderen herauswachsen, in innigem Zusammenhang stehen, ist sie in den wenigsten Fällen anzutreffen. Und doch muß sie, besonders in den einfachsten Schulen, unbedingt ihren Platz gleich nach Deutsch und Rechnen eingeräumt erhalten. Findet sich im 3. Schuljahr keine Zeit, so muß sie sich ihren Platz in einem andern Schuljahr erobern, sei es auf Kosten von Länderkunde und Geschichte. Denn was sollte uns wichtiger sein als unsere Heimat! Und was nützt dem Kolonieschüler, der doch später in den seltensten Fällen aus seiner Heimat herauskommt, alle Weisheit von der Fremde, die ohne Vergleiche mit der heimatlichen Natur, mit heimatlichen Zuständen und Verhältnissen nur Papierweisheit ist ohne klare Anschauungen und Begriffe!

Wie kann man den Schülern zumuten, sich fremde weite Räume vorzustellen und diese auszufüllen mit fremden geographischen Objekten, wenn sie sich nicht schon richtige Raumborstellungen und geographische Begriffe durch eigene Anschauung auf heimatlicher Grundlage bilden konnten? Richtige Raumborstellungen kann der Schüler zunächst nur von seiner Heimat haben. Hier kann er den Raum nach Schritten messen; hier kann ihm eine Vorstellung von der Länge eines „km.“ beigebracht werden. Er erfährt an sich selbst, daß er $\frac{1}{4}$ Stunde braucht um 1 km., 1 Stunde um 4 km. zurückzulegen. Große Beute legen 5 km. in 1 Stunde zurück. Daraus wird der Begriff Wegstunde geformt. 1 Wegstunde = 5 km. Ebenso werden die Begriffe Reitstunde und Eisenbahnstunde gefunden. Diese wichtigen Maße müssen zum geistigen Besitz werden. Bei allen möglichen heimatlichen Entfernungen werden sie angewandt und geübt. So werden auch später weitere heimatliche Entfernungen, z. B.:

Blumenau—Warnow = ? km. = ? Wegstunden, Reitstunden, Eisenbahnstunden.

Blumenau—Itajahy = ? km. = ? Wegstunden, Reitstunden.

Itajahy—Warnow = ? km. = ? Wegstunden, Reitstunden, als Maßeinheiten eingepägt, die in der Länderkunde dann durch Vergleich mit großen Ausdehnungen fremder Länder richtige Vorstellungen erzeugen werden. Ebenso schaut der Schüler in der Heimatkunde Flächenmaße und prägt sie sich ein.

Er wird auch dazu geführt, die angeschauten Entfernungen und Flächen und dadurch gewonnenen Raumborstellungen auf dem Papier wiederzugeben, indem eine Strecke des Baches, der Straße oder der Eisenbahn, die mit dem Maßstab (1 m oder 10 m) ausgemessen wurde, auf dem Papier mit einem 100 oder 1000 mal so kleinen Maßstab angelegt wird (verjüngter Maßstab). Auch in Weg-, Reit- und Eisenbahnstunden werden die gezeichneten Entfernungen umgerechnet. Das geschieht auch mit den Entfernungen des anzulegenden Geländeplanes und denen der Karte vom Munizipium. Ein solch konsequentes Beachten des Maßstabes in Verbindung mit dem Schätzen, Messen und Berechnen der heimatlichen Entfernungen und Flächen muß eine ungefähre Vorstellung von der Ausdehnung des Raumes erwecken. Und nur mit Hilfe solcher heimatlichen Vorstellungen und Begriffe kann dann die Fremde in der Phantasie der Schüler aufgebaut werden. Wie könnte ohne jene eine Karte, die auf winzigem Raum Ausdehnungen zur Darstellung bringt, die das Hundertfache des heimatlichen Raumes betragen, imstande sein, dem Schüler die richtige Vorstellung von der Größe des neuen Gebietes beizubringen.

Ebenso können unmöglich alle dem Schüler fremden geographischen Begriffe, wie Hochgebirge, Hochebene, Tiefebene, Stromgebiet usw., zum geistigen Eigentum werden, wenn nicht die Heimatkunde im Schüler durch heimatliche Anschauung schon geographische Begriffe, wie Berg, Gebirge, Tal, Gewässer, geschildert hat. Er könnte wohl die

Karten deuten, aber ohne eine Vorstellung und einen Begriff zu haben. Alle Geographie ist nur Papiergeographie, wenn die Heimatkunde nicht vorausgegangen ist.

Die Heimatkunde behandelt alles, was zum Verständnis der Heimat und der heimatlichen Lebens führt. Sie gibt

- 1) ein deutliches Bild von der Größe des heimatlichen Gebietes,
- 2) von der hauptsächlichsten senkrechten und wagerechten Gliederung der heimatlichen Landschaft,
- 3) von ihrer und der Gewässer Bedeutung, von der Bedeutung des Bodens und seiner Kultur,
- 4) vom Leben der Menschen auf der heimatlichen Scholle in seiner Abhängigkeit von dieser und ihren Witterungsverhältnissen.
- 5) Sie erarbeitet geographische Grundbegriffe und bahnt das Kartenverständnis an durch Anlage von Orts- und Gebietsplänen.

Da nun diese geographischen Grundbegriffe nur auf Grund scharfer sinnlicher Anschauung gewonnen werden können, so haben die Lektionen stets die vorher auf Wanderungen erlangten unmittelbaren Sinnesindrücke zur Voraussetzung. Die Natur selbst ist also Behrmitel. Feststehendes und Veränderliches, Landschaftliches und Naturvorgänge müssen genau beobachtet, dann im Unterrichte geistig verarbeitet und in Ergebnissätzen zum bleibenden Besitze der Schüler gemacht werden.

Die Heimat soll in der Heimatkunde in ihrer Gesamtheit kennen gelernt werden. Deshalb müssen landschaftliche Einheiten, wie sie sich selbst sondern, behandelt und in ihrer charakteristischen Eigenheit erfasst werden. So entstehen geschlossene Bilder, die dahn, zusammengesetzt, in innige Beziehung zueinander treten und ein klares, deutliches Bild von der Heimat und dem heimatlichen Leben geben. Nur so kann die Heimatkunde auch das werden, was sie in ihrem letzten Grunde sein soll, eine Pflegstätte der Heimatliebe, der Anhänglichkeit an die heimatliche Flur und ihre Bewohner.

Es folgt der Versuch eines Lehrplanes, der für ein Jahr mit wöchentlich 2 Stunden berechnet ist.

I. Der Heimatsort: a) die Sommer Sonne (Jahreszeiten, Monate, Tage), b) die Himmelsgegenden, c) die Schulstube (Grundriß, verjüngter Maßstab), d) das Schulhaus (Grundriß), e) das Vaterhaus, f) eine Kolonie (Plan), g) der Wohnort (Plan).

II. Das Heimatstal: a) die Herbstsonne, b) das Tal, c) der Bach, d) die Mühle, e) der Regen, f) der Fluß als Verkehrsstraße, g) Wege und Straßen, Brücken, h) die Eisenbahn, i) Geländeplan vom Tal.

III. Der Heimatsberg: a) die Winter Sonne, b) Bodenerhebungen (Hügel, Berg), c) der Wald, d) ein Blick vom Berg, e) ein Blick in den Berg, f) Wind und Wetter (Eis), g) Sonne, Mond, Sterne, h) Geländeplan von der Heimat.

IV. Heimatskultur: a) die Beschäftigung der Bewohner (Kolonist, Handwerker, Kaufmann), b) der Stadtplatz Blumenau (Kammer, Gericht, Polizei), (Post, Zeitung, Schule, Kirche), c) heimatliche Feste, d) die Komark Blumenau, e) eine Dampferfahrt bis Itajahy, f) eine Eisenbahnfahrt nach der Hansa.

Neben der Heimatkunde geht als selbständiges Unterrichtsfach die heimatliche Naturgeschichte her, die als Schwester der Heimatkunde ihr natürlicherweise die größten Dienste leistet. Weitere Ausführungen folgen.

Warum nennt der Brasilianer den Deutschen „allemao“?

Nede bei der Kaisergeburtstags-Feier in Hammonia von Dr. Albinge.

Wenn der Deutsche nach Brasilien, der ehemaligen portugiesischen Kolonie, kommt, so findet er, daß die brasilische Bezeichnung für sein Volk und Land nicht seiner eigenen Bezeichnung entspricht, etwa ähnlich wie der Italiener »tedesco« sagt, sondern er hört den Ausdruck »allemao« und »Allemanha« für deutsch und Deutschland. Wer französisch versteht, ist davon nicht überrascht, denn der Franzose sagt ebenso in seiner Sprache »allemand« und »Allemagne«. Ähnlich der Spanier. Also die drei nach Westen und Südwesten von Deutschland ans gelegenen romanischen Nationen der Franzosen, Spanier und Portugiesen sahen im Deutschen vorwiegend einen Alemanen, als sie ihre Sprachbezeichnung schufen, während der Engländer die Ausdrücke »german« und »Germany« hat und die Holländer, die gehörten, »dutchmen« sahen.

Die nördlichen Nachbarn, die Dänen, sagen tysk, die östlichen, die Polen nemetz, die Madjaren német.

1. Wie kommt es nun, daß sich nicht ein und derselbe Ausdruck bei allen fremden Völkern findet?

2. Wie kommen die westlichen Romanen und unter ihnen besonders die Portugiesen zum Ausdruck »allemao«?

1. Um die erste Frage zu beantworten, müssen wir wissen, unter welchem Namen denn die heutigen Deutschen in der Weltgeschichte auftreten.

Die allererste Nachricht, die wir von den Deutschen haben, stammt von einem griechischen Kaufmann, Pytheas aus Massilla, der um 320 v. Chr. im Drang, die Heimat des Bernsteins kennen zu lernen, bis an die Nordseeküste an der unteren Elbe kam. Das Volk, das er dort antraf, führte, wie er berichtet, den Namen Teutonen. Erst 200 Jahre später traten die Teutonen, verbunden mit den Cimbern, um 115 v. Chr. wieder aus dem Dunkel der Geschichte. Damals verließen sie ihre Sitze im heutigen Holstein und schreckten ein Jahrzehnt die Römer. Es waren Riesengestalten, Männer und Frauen, mit rotblondem Haar und blauen, blühenden Augen. Nur schlecht bewaffnet, fast nackt, zogen die Männer in den Kampf, in gewaltiger Wut anstürmend, wie die Römer sagten, im »furor teutonicus«.

Sie selber sind vernichtet worden, aber ihr Name ist unvergänglich geblieben. Zunächst freilich trat er wieder zurück, vor den anderen Stammesnamen und der späteren römischen Sammelbezeichnung »Germani«. Erst 876, unter Karl dem Dicken, finden wir »teutonicus« für unser »deutsch« gebraucht. Seit dem 11. Jahrhundert sind die Ausdrücke »rea teutonicus« und »regnum Teutonicorum« allgemein. Die Bezeichnung hat sich bis heute erhalten, teils mehr wissenschaftlich z. B. in der Zusammensetzung »teuto-brasileiro« für Deutschbrasilier im Unterschied vom Luso-brasilier, teils in besonderer Namengebung z. B. Teutonia für eine deutsche Gesellschaft.

Eine solche kann aber auch Germania heißen. Gewöhnlich ist damit angedeutet, daß in ihr alle Deutschen und Deutschverwandten, nicht bloß die Reichsdeutschen, Aufnahme finden können.

„Germanen“ nannten die Römer, die seit Cäsars Zeiten mit ihnen bekannter wurden, die Stämme insgesamt, die wir heute Deutsche nennen. Das Wort Germane ist keltischer Abstammung und bedeutet wohl „Nachbar“, da die Kelten und Germanen benachbart waren. Einen Volksnamen in eigener Sprache hatten die Germanen nicht, ebenso wenig wie ein Gefühl völkisch-politischer Zusammengehörigkeit; sie führten nur ihre Stammesnamen oder die von besonderen Verbindungen mehrerer Stämme. Sie nannten die Kelten nach deren Hauptstamm die Volken (die Schnellen), woraus Walchas, Welsche geworden ist.

Die Wissenschaft der Sprach- und Völkerkunde unterscheidet unter den Germanen drei Gruppen:

a) Die Nordgermanen in Norwegen, Schweden und Dänemark, die ihre eigenen Wege gingen, aber als Normannen durch ihre Seefahrten, die sogenannten Wikingerzüge und ihre Koloniegründungen in der Normandie, in Unteritalien und Sizilien und in Rußland bedeutsam in die Geschichte eingriffen.

b) Die Ostgermanen, ursprünglich in Osteuropa und dann Ostdeutschland, die West- und Ostgoten, Vandalen und Langobarden, welche Reiche in Italien, Spanien und Afrika gründeten.

c) Die Westgermanen, die sich zwischen Elbe und Rhein festgesetzt haben und selbst wieder in 3 Gruppen auftreten, als Angäwonen (Friesen, Chanten, Teutonen, Sachsen) als Jütäwonen (namentlich die späteren Franken) und Hermionen (Chatten, Cherusker, Hermunduren).

Diese westgermanischen Stämme hielten die Erinnerung an ihre Verwandtschaft dadurch fest, daß sie die Sage hatten, ihre Herkunft von einem gemeinsamen Stammvater Tuisko abzuleiten. Aber selbst die Befreiungstat des sieghaften Helden Hermann des Cheruskers im Teutoburger Walde vermochte keine Eingung unter diesen Stämmen herzustellen, und ein Reich mit einem Volk zu schaffen. 37 Jahre alt, wurde Hermann von seinen eigenen Verwandten hinterlistig ermordet. Seine Einheitsbestrebungen fielen dahin, aber sein Ruhm verklang nicht und in der Siegfriedsage wurde seine lichte Gestalt aufs neue im Volke lebendig.

Eine anders gebildete, geschichtlich auftretende Gruppe von Stämmen, die unter sich durch gemeinsame gottesdienstliche Übungen verbunden war, bildeten die Sueben (Schwaben), zu denen Chatten, Markomannen und namentlich die zuerst in Brandenburg wohnenden Semnonen gehörten. Sie begegneten noch ein halbes Jahrhundert vor Hermann dem Cherusker in der Geschichte. Ihr Führer Arivost hatte sich im Elsaß und im angrenzenden Frankreich festsetzen wollen, als er im Jahre 58 durch den römischen Feldherrn Cäsar, den Eroberer Galliens, besiegt und zurückgeworfen

wurde. Das Land um Oberrhein, Neckar und Donau wurde dann zunächst auf 2 Jahrhunderte als das Zehntland römischer Besitz und durch einen gewaltigen Grenzwall, den sogenannten Limes gesichert.

Der Mangel einer einheitlichen Zusammenfassung, der auch während der Völkerwanderung andauerte, verhinderte eine frühzeitige Bildung eines Reiches, und damit auch eines gemeinsamen, eigenen Namens der germanischen Völker, der sich allen Nachbarn gleichmäßig eingeprägt hätte. Der Ausdruck deutsch kommt erst viel später auf, unter Karl dem Großen, erstmals 787, stoßen wir auf den Ausdruck „deutsch“, in der Form »diutisk«, lateinisch »theodiscus«, von »diot«, „Volk“ sich herleitend. Man bezeichnet damit die Volkssprache, im Unterschied von der lateinischen Sprache der Kirche und der herrschenden römischen Kultur. Diese Gemeinbezeichnung hat sich aber nur langsam durchgesetzt. Solange man im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit noch vorwiegend lateinisch schrieb, war teutonicus verbreiteter. Erst die im 17. Jahrhundert beginnende Abwendung von der lateinischen Sprache hat den Ausdruck deutsch vollends durchgesetzt; er konnte dann aber bei den meisten Nachbarvölkern die schon geläufig gewordenen anderen Bezeichnungen nicht mehr verdrängen.

2. Wir verfolgen nun die Züge in der deutschen Geschichte weiter, die zur Bezeichnung »allemao« für „deutsch“ führten. Im Jahr 213 hören wir zuerst von den Alenannen, d. h. Sidgenossen. Es sind die früheren Sueben, die jetzt diesen Namen führen und in Oberdeutschland über den römischen Grenzwall vorrücken wollen. Die Alenannen drängten, da der Osten nichts Verlockendes bot, nach Westen und Süden. Um 270 haben sie das Zehntland im Besitz und richteten sich darin ein; sie zogen weiter über den Rhein bis tief nach Gallien hinein (Frankreich). 357 vermochte der Kaiser Julian den letzten großen Römiersieg bei Straßburg zu erringen über die Alenannen, denen ihre Sitte, sich unter einander im Kampfe anzubinden, verderblich wurde (Bergl. Freitag, die Alnen, Ingo). Später haben die Alenannen doch das Elsaß noch eingenommen und die Schweiz besetzt. Gegen Frankreich und Italien zu waren die Alenannen der Hauptstamm, der von seinen eingenommenen Sitzen auch nicht mehr abwanderte, freilich noch mehrmals kriegerische Wanderscharen von sich entließ, die bis Spanien zogen.

Im Jahr 405 zogen die silizischen (schleisischen) Vandalen, von Sueben und Alanen verstärkt, über den Rhein, durchzogen jahrelang Gallien und brachen 409 in Spanien ein, wo sie eigene Reiche gründeten, die Sueben in Galizien, die Vandalen in Andalusien (Bandalusien), die Alanen im heutigen Portugal. Diese Reiche gingen dann freilich bald in dem der Westgoten auf (Gothalunien-Katalonien), aber die Sueben oder Alenannen hatten sich an den Westrand der iberischen Halbinsel, bis zu den dort wohnenden Lusstotaniern, den heutigen Portugiesen, den Ruhm ihrer Waffen getragen. Auch nach Italien drangen sie mehrfach vor. Um 460 war der Suebe Ricimer der tatsächliche Machthaber in Rom. Schon hatte es den Anschein, als sollten die Alenannen dem römischen Reiche ein Ende machen. Da starb Ricimer 472 und der englische Heerführer Odoakar setzte 476 den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus ab, um freilich in nicht zu ferner Zeit Thron und Leben gegen den Ostgoten Theoderich einzubüßen (493). Erst das Ostgotenreich, dann das der Langobarden, wo Ravenna, Verona, Padua die Hauptstädte waren, schloß den Alenannen den Zugang nach Italien; der nach Westen, nach Frankreich zu wurde ihnen verwehrt durch die Niederlage, die sie bei Zülpich durch den Frankenkönig Chlodwig erlitten, während um 500 die Markomannen aus dem Boyerland (Böhmen) ins heutige Bayern einwanderten. Die fränkische Hoheit über die Alenannen stellten auch die Karolinger wieder her, so Karl Martell und Karl der Große. Diese Kraftentwicklung der Franken bewirkte, daß die byzantinischen Geschichtsschreiber in Konstantinopel und die östlichen Araber die Deutschen als Franken bezeichneten. [Schluß folgt.]

Bismarckworte.

Ein Deutscher, der sein Vaterland abstreift wie einen alten Rock, ist für mich kein Deutscher mehr; ich habe kein landsmannschaftliches Interesse mehr für ihn.

Die Furcht, der Charakterschwäche geziehen zu werden, ist eine deutsche Nationalkrankheit, die das Zustandekommen mancher nützlichen Verständigung erschwert.

Wir sind nicht auf dieser Welt um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.